

Aus der wissenschaftlichen Theologie

Anton Günther und der Güntherianismus

Von Georg Schwaiger, München

Das 19. Jahrhundert ist in Deutschland eine Zeit großer Theologen und einer großartigen theologischen Wissenschaft. Dasselbe Jahrhundert offenbart neben dem Glanz aber auch das ganze Elend der Theologen. Nur wenigen der Großen blieb der harte Vorwurf mangelnder Orthodoxie und unkirchlicher Gesinnung erspart, von Sailer angefangen über die großen Tübinger, über Hermes, Günther und Döllinger bis zu Herman Schell und seinen zahlreichen Schicksalsgenossen im Modernistenstreit. Das Leben Döllingers (1799–1890) spiegelt auf weite Strecken die fortschreitende Entwicklung des Jahrhunderts: den begeisterten Aufbruch im Münchener Görreskreis, wo alles noch Sailersche Luft atmet; den Kampf um die Freiheit der Kirche schon im Vormärz gegenüber dem unerträglichen Zugriff des Polizeistaates; die großangelegte theologische Arbeit, gekennzeichnet durch die Bemühung, der Theologie (nach dem Zusammenbruch von Barockscholastik und Aufklärungstheologie) neue, tragfähige Fundamente zu bauen und gleichzeitig die offene Auseinandersetzung mit den mächtigen wissenschaftlichen und unwissenschaftlichen Zeitströmungen aufzunehmen; das leidenschaftliche Bemühen, dem gebildeten Menschen des 19. Jahrhunderts – dieses Jahrhundert kennt noch eine Schicht der Gebildeten – die Kirchentür offenzuhalten; schließlich die stürmische Auseinandersetzung zwischen der »alten« historischen Theologenschule und den »neuen« Scholastikern. Döllingers programmatische Rede über »Die Vergangenheit und Gegenwart der katholischen Theologie«, gehalten auf der Münchener Versammlung der katholischen Gelehrten Deutschlands im Herbst 1863, brachte die Situation klar zum Ausdruck. Döllinger, den Bischof Hefe von Rottenburg 1871 voll Schmerz den »ersten unter den deutschen Theologen« nannte, zerbrach an dieser Auseinandersetzung. Unwillkürlich drängt sich der Vergleich mit John Henry Newman (1801–1890) auf, der ebenfalls das ganze Jahrhundert durchschreiten mußte. Kardinal Manning ließ Newman bei Pius IX. als »den gefährlichsten Mann in England« hinstellen. Alles, was Newman in dreißig Jahren mühsam aufzubauen versucht hatte, wurde zerbrochen. Erst durch Leo XIII. wurde der geprüfte Priester rehabilitiert, und zwar auf Betreiben hochgestellter, rechtlich denkender Laien, wie sechs Jahrzehnte zuvor auch der schwer verleumdete Sailer nur durch das energische Eintreten eines Laien, des Kronprinzen Ludwig (I.) von Bayern, an der Kurie rehabilitiert worden war. Über Newmans letzten Jahren lagen Friede und Versöhnung. Döllinger endete in der Einsamkeit.

Mitten in diesem bewegten Jahrhundert stand auch – als einer der bedeutendsten deutschen Theologen – die tragische Gestalt Anton Günthers (1783–1863). Es ist ein glücklicher Umstand, daß hundert Jahre nach Günthers Tod eine bemerkenswerte Arbeit erschienen ist: Paul Wenzel, *Das wissenschaftliche Anliegen des Güntherianismus. Ein Beitrag zur Theologiegeschichte des 19. Jahrhunderts* (XVII, 254 S., Ludgerus-Verlag, Essen 1961). Die Arbeit, vom Verf. im Lexikon für Theologie und Kirche IV² (1960) 1278 als römische Dissertation von 1957 (Maschinenschrift) genannt, erscheint als 1. Band einer nicht weiter gekennzeichneten Reihe »Beiträge zur neueren Geschichte der katholischen Theologie«.

Günther wurde 1783 zu Lindenau in Nordböhmen als Sohn eines armen Dorfschmiedes geboren. Nur unter schweren Entbehrungen konnte er eine höhere Schule und die Universität besuchen. 1803 bis 1809 studierte er in Prag Philosophie und Rechte. Er war hier Schüler Bolzanos. Er empfing nachhaltige Eindrücke von Descartes, Kant, Fichte, Schelling und Hegel, wurde aber auch zum scharfsinnigen Kritiker ihrer Denksysteme. Unter dem Einfluß des Redemptoristen Klemens Maria Hofbauer fand er in Wien zu tiefinnerlicher Religiosität, zum Studium der Theologie und zum Priestertum. Seit 1824 wirkte Günther als Privatgelehrter in Wien, Haupt und Mittelpunkt einer bald weit sich ausbreitenden theologischen Schule. Alle Berufungen auf Lehrstühle schlug er zeit lebens aus. Die Universität Prag verlieh Günther 1849 zwei Ehrendoktordiplome. Die Universität München promovierte den Wiener Gelehrten 1852 zum Doktor der Theologie.

Im 1. Teil (S. 1–41) zeichnet Wenzel Leben und literarisches Werk Günthers, im

2. Teil (S. 43–142) seine Schule. Die Hauptzentren des theologischen Freundeskreises bildeten sich in Wien (außer Günther namentlich J. H. Pabst, L. Croy, L. Greif, J. E. Veith), Bonn (P. Knoodt, P. Nickes, Ernst und Rudolf Wolter, die späteren Gründeräbte der Beuronener Kongregation des Benediktinerordens, J. Watterich, Th. Weber, Wilhelm Reinkens) und Breslau (J. B. Baltzer, Joseph Hubert Reinkens, P. J. Elvenich, E. Melzer). Außerdem fand der Güntherianismus in Deutschland noch Stützen und Stützpunkte in Bamberg (G. K. Mayer, J. Spörlein), in Augsburg (Th. Gangauf, Abt von St. Stephan), Trier (J. Merten), Braunsberg (J. Watterich, A. Thiel, Bischof von Ermland, L. Gerkrath, M. Trütschel) und Tübingen (J. Zukrigl, der Nachfolger Dreys), ferner in einigen bedeutenden Laien und Theologen Österreichs, die zwar nicht dem Wiener Kreis unmittelbar angehörten, aber doch dem Denken Günthers verpflichtet waren. Als wohlwollende Protektoren Günthers erwiesen sich namentlich Kardinal Friedrich Fürst zu Schwarzenberg, Fürsterzbischof von Prag, Günthers ehemaliger Schüler, Kardinal Melchior von Diepenbrock, Fürstbischof von Breslau, und Kardinal (erst 1873) Joseph Max von Tarnóczy, Fürsterzbischof von Salzburg, ferner Fürstbischof Heinrich Förster von Breslau, die Bischöfe Wilhelm Arnoldi von Trier und Georg Müller von Münster, dazu der spätere Bischof Johannes Pogazhar von Laibach. Auch in Rom konnten die Güntherianer Fuß fassen, namentlich in der Benediktinerabtei an der Paulsbasilika. In Rom wirkten besonders der edle Abt Simplicio Pappalettere, Gustav Adolf Fürst zu Hohenlohe und auch der konziliante Alois Flir, Rektor der Anima, für die Sache Günthers.

Der 3. Teil (S. 143–241) ist dem »Lehr- und Kampfsystem« Günthers gewidmet. Im Gegensatz zur Neuscholastik, die der alten Schultradition verpflichtet war, versuchte Günther eine wissenschaftliche Neubegründung der Theologie, und zwar aus anthropologischem Ansatz heraus. Günther wollte auf anthropologischer Grundlage die Geheimnisse des Christentums begreifen: die Schöpfung aus der Trinität, die Trinität aus dem menschlichen Selbstbewußtsein. Die drei Teile der Schöpfung – Geist, Natur, Mensch – sind ihm das Gegenbild der Trinität. Die Natur drängt – in ihren Gattungen und Arten konkret, im Begriff abstrakt – zum Bewußtsein. Der Geist, ein von der Seele verschiedenes Prinzip, ist Selbstbewußtsein. Er erfaßt sich und alles andere in der Idee. Im Menschen sind Natur und Geist beisammen. Weil für Günther Begriff und Idee entgegengesetzt sind, lehnt er jegliche »Begriffsphilosophie« als zum Pantheismus führend ab. Schon die Vätertheologie, noch mehr aber die Scholastik und Neuscholastik werden aus diesem Grund als »semipantheistisch« abgelehnt. Günther glaubte durch sein »dualistisches« philosophisch-theologisches System eine neue, zeitgemäße Begründung der Kirchenlehre bieten zu können. Er sah seine Lebensaufgabe darin, von einem wissenschaftlich neu begründeten Christentum aus den Pantheismus (Monismus), Atheismus und Materialismus zu bekämpfen. Seine zahlreichen, eigenartig humorvoll abgefaßten Werke beweisen, daß er weit schärfer als die meisten Theologen seiner Zeit Hegels denkerische Größe, aber auch die von ihm drohende Gefahr erkannt hat. Günther war ohne Zweifel einer der scharfsinnigsten Kritiker in der Auseinandersetzung mit Hegel, dem Junghegelianer Arnold Ruge, mit Ludwig Feuerbach und dem Anarchisten Max Stirner. Günther hat jede neue Bewegung rasch und sicher erkannt. Er kämpfte als erster katholische Theologe Deutschlands bereits am Beginn der fünfziger Jahre gegen den Kommunismus. Seine Freunde feierten ihn als Cartesius correctus und als Paulus in der Spekulation. Besonders in manchen Kreisen des Benediktinerordens fand sein System zeitweilig starken Anhang. Nach dem Vatikanischen Konzil glaubte der Altkatholizismus, in Günther seinen geistigen Ahnherrn erblicken zu können.

Es ist nicht verwunderlich, daß Günther bald zahlreiche und ernste Gegner fand. Im Jahr 1852 wurde der Prozeß um seine Rechtgläubigkeit, auf den Wenzel nicht näher eingegangen, in Rom anhängig. Nach langem Hin und Her wurden sämtliche Werke Günthers am 8. Januar 1857 indiziert, seine Irrtümer in einem Breve an den Kölner Erzbischof Geissel vom 15. Juni 1857 – in allgemeinen Wendungen – aufgeführt und verworfen (Denzinger 1655–1658).

Die Nachricht seiner Verurteilung traf den 73jährigen Günther, an dessen tiefer Frömmigkeit, untadeliger geistlichen Lebensführung und Kirchentreue nicht zu zweifeln ist, wie ein vernichtender Schlag. Ein geistlicher Freund berichtet als Augenzeuge, wie schwer der Greis von der Zerstörung seines Lebenswerkes getroffen wurde: »Sprachlos, tief sinnend, fast wie verloren saß er bei mir, und ich ehrte schweigend seinen inneren Schmerz. Tiefatmend preßte er unter Tränen im Auge die Worte aus der beklommenen Brust: Ich bin ein alter, armer, geschlagener Mann. Als Ketzer, in milder Form gesprochen, bin ich geächtet, ein Verführer des Klerus. Das ist Weltlohn!« (S. 3).

Obwohl ins innerste Mark getroffen, dachte Günther auch im größten Leid nicht daran, die glühend geliebte, ein Leben lang mit allen Kräften seines reichen Geistes verteidigte Kirche zu verlassen. Er unterwarf sich unverzüglich der römischen Entscheidung. Wegen dieser Bereitwilligkeit, die an den edlen Fénelon erinnert, wurde das Indexdekret vom 17. Februar 1857 mit dem lobenden Zusatz veröffentlicht: »Auctor ingenue, religiose ac laudabiliter se subject.«

Ein neues Werk Günthers (*Lentigo und Peregrins Briefwechsel*), zur Abwehr des Hegelianismus geschrieben, war zu dieser Zeit bereits gedruckt, aber noch nicht ausgeliefert; es wäre daher von der Indizierung nicht betroffen gewesen. Um seinem verehrten alten Lehrer neue Schwierigkeiten zu ersparen, kaufte Kardinal Schwarzenberg auf eigene Rechnung die ganze Auflage mitsamt dem Manuskript, damit auch der Verleger keinen Schaden habe.

Es gehört zu den erschütterndsten Eindrücken der Arbeit Wenzels, die Zerstörung zu verfolgen, welche die Zensurierung Günthers und bald auch verschiedener Güntherianer in diesem Freundeskreis hervorrief. All diese wackeren und meist hochbegabten Männer hatten bisher für die Sache Christi und seiner Kirche sich rückhaltlos eingesetzt. Die Verketterung zerstörte manche von ihnen an Leib und Geist. Nicht wenige wurden später zu Vätern der altkatholischen Bewegung.

Wenzel entwickelt das Anliegen der Güntherianer, die treibenden Kräfte und ihre Ziele sauber aus den Quellen und mit erfreulicher Kraft der Darstellung, die freilich manchmal etwas salopp wirkt. Seine Monographie macht deutlich, wie verbreitet und einflußreich der Güntherianismus im ganzen deutschen Sprachraum war. Neben vielem Bekanntem erfährt der Kirchenhistoriker manches Neue. Dies ist dem glücklichen Umstand zu danken, daß der Verfasser mehrere hundert bisher unbekannte Briefe auffinden konnte. Insgesamt werden 660 Briefe ausgewertet und teilweise ausführlich zitiert. In ihnen kommen außer Günther, dem Meister einer Schule, die sich als inniger Freundschaftsbund, geradezu als eine Art Orden verstand, achtundzwanzig seiner Jünger und Freunde zu Wort. Damit gelang es, in das vertraute Gespräch der Freunde hineinzuhorchen. In den Briefen bezeugt sich das Anliegen der Güntherianer am reinsten. Gerade diese reichlich angeführten Briefe gestalten die Lektüre des Werkes spannend und abwechslungsreich. Sie lassen das Buch über die Darstellung des Güntherschen Systems hinaus zu einem Quellenwerk der Theologie- und Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts werden.

So fällt etwa auf den nicht unbekanntenen Kölner Erzbischof Geißel einiges neue Licht, gerade auch im Vergleich mit seinen Kardinalskollegen Diepenbrock und Schwarzenberg. Manche Zeugnisse beweisen erneut, daß in diesem ausgeprägten Vertreter der Mainzer Schule – bei all seinen zugegebenen Verdiensten – theologische Bildung und christliche Güte nur bescheiden entfaltet waren, daß er diesen (kaum empfundenen) Mangel aber, wie seine Amtsbrüder Manning oder Senestrey, durch Härte wettgemacht hat. Dies hatte er schon in seinem rücksichtslosen, nicht immer erleuchteten Vorgehen gegen die Hermesianer gezeigt. Als der Güntherfreund Nickes von seinem Erzbischof Geißel überaus hart und verständnislos behandelt wurde, tröstete ihn Joseph Hubert Reinkens aus Breslau (1852; S. 124): »Unser Kardinal [Diepenbrock] schlägt auch mit dem Stabe, aber nicht auf harmlose Priester, sondern auf den Felsen der Kirche, daß die Quellen des lebendigen Wassers daraus hervorgehen für seine Herde, die er lieb hat. Wem von uns allen, die der Erzbischof von Köln vom Seminar aus rücksichtslos und unerhört verfolgt, hat er einmal auch nur ein einziges Wort der Liebe gesagt? Keinem, und das ist bedenklich.« Der vom Geist Sailers geformte Diepenbrock ist für Reinkens und seine Freunde das Idealbild des guten Hirten: »Solange es Erscheinungen gibt wie Diepenbrock, kann das Land nicht untergehen. Er hat nicht stolz mit seinem Hirtenstabe und nicht dreingeschlagen, sondern geführt und gesegnet.« Zum Unglück nicht bloß für die Güntherianer, sondern für die ganze katholische Kirche Deutschlands, starb Kardinal Melchior von Diepenbrock, ein geistlicher Edelmann im besten Sinn des Wortes, schon im Frühjahr 1853.

In dieser Gegenüberstellung wird die tatsächliche Situation der katholischen Kirche und der katholischen Theologen Deutschlands im 19. Jahrhundert angedeutet. In den fünfziger Jahren wurde die vorhandene Kluft zwischen den Theologenschulen (und kirchenpolitischen Richtungen), die dann Döllinger auf dem erwähnten Münchener Gelehrtenkongreß 1863 die »deutsche« (historische) und die »römische« (neuscholastische) Schule genannt hat, immer deutlicher. Der Güntherianismus ist bei aller Eigenart und bei allem »Rationalismus« der »deutschen Schule« zuzurechnen. Hier wird ein Mangel der Arbeit Wenzels offenkundig. So sauber und gediegen auch das Thema durchgeführt ist: es fehlt der größere kirchen- und theologiegeschichtliche Rahmen, der wenigstens in einer umfanglichen Einleitung oder in einem Schlußkapitel hätte gezeichnet werden müssen. Es fehlt die unerläßliche Darstellung des theologischen und kirchenpolitischen Klimas im Pontifikat Pius' IX., wo so mancher redliche, seiner Kirche treu verbundene Mann nach Luft ringen mußte. Der Güntherianismus steht nicht als ein gleichsam erratischer Block im 19. Jahrhundert. Die Güntherianer werden als »kämpferisch« hingestellt. Sie haben hart gekämpft und sich verteidigt. Dies wird vom Verf. ausführlich geschildert. Aber wie stand es denn mit den Gegnern und ihren Kampfmethoden, etwa den Mainzern und ihrem »Katholiken« und der ganzen neuscholastischen Richtung? Wenn die Güntherianer hohe Protektoren fanden, so hatten doch ihre Gegner lange

zuvor weit mächtigere, weit zahlreichere höhere und allerhöchste gefunden. Ohne diese »Gegenzeichnung« müssen manche Urteile Wenzels einseitig wirken und ein schiefes Bild ergeben bei Lesern, die mit der Kirchen- und Theologiegeschichte des 19. Jahrhunderts nicht näher vertraut sind. Dies gilt auch dann, wenn der Verf. sich ausdrücklich auf das Thema beschränkt und wenn er betont, er wolle keine Geschichte des Güntherianismus schreiben.

Ein Vergleich mit Hermes, der doch kurz zuvor einen (ebenfalls zum Scheitern verurteilten) großangelegten Versuch eines philosophisch-theologischen Neubaus unternommen hatte, hätte die Arbeit wertvoll bereichern können, ebenso das Eingehen auf die gleichzeitigen Versuche der katholischen Tübinger. Da Günthers Anthropologie die Grundlage seiner Erkenntnislehre bildet und diese wieder den Schlüssel zu seiner Glaubenslehre liefert, wäre ein Vergleich mit Möhler besonders reizvoll gewesen (vgl. J. R. Geiselmann, *Die theologische Anthropologie Johann Adam Möhlers*. Freiburg i. B. 1955). Das vom Verf. vielbenutzte Werk von E. Hocedez (*Histoire de la théologie au XIX^e siècle*. Brüssel-Paris I 1948, II 1952, III 1947) bedarf mancher Ergänzung, gerade was die Entwicklung in Deutschland betrifft. Wertvolle Hilfe zum tieferen Verständnis der schwierigen Situation hätte schon das Bändchen von F. Vigener leisten können: *Drei Gestalten aus dem modernen Katholizismus*. Möhler, Diepenbrock, Döllinger (München-Berlin 1926), besonders aber das beste Werk über den Pontifikat Pius' IX., aus der Feder des Löwener Kirchenhistorikers Roger Aubert: *Le pontificat de Pie IX (1846-1878)*. Paris 1952 (Fliche-Martin, *Histoire de l'Église*, vol. 21).

Trotz dieser Bemerkungen, die mehr als Wünsche denn als Ausstellungen verstanden sein wollen, bleibt das Werk Wenzels eine erfreuliche, wertvolle Bereicherung unserer Kenntnis des vorigen Jahrhunderts. Und dafür schulden wir dem Autor Dank.